

Sagen wandern und wachsen durchs Weitersagen

– Untersuchungen zum fränkischen Sagenschatz –

Es gibt ein kindliches Gesellschaftsspiel, die „stille Post“ genannt: Im Kreis der Spieler wird ein lustiger, aber durchaus sinnvoller Satz weitergeflüstert, bis er die Runde gemacht hat und bis der Letzte seine Version laut verkündet. Groß ist dann das Gelächter, wenn es drollige Veränderungen durch Hörfehler ergeben hat!

Was man vom Hörensagen weiß

So mag es auch bei der Sagenbildung geschehen sein. Der Sprecher möchte natürlich, daß sein Text korrekt weitergereicht wird, beim Hörer aber gibt es – modern ausgedrückt – Kommunikationsschwierigkeiten. Diese Hörfehler vergrößern sich verständlicherweise bei einfachen Leuten, obwohl gerade dem Schriftunkundigen ein gewaltiges Detailgedächtnis nachgesagt wird. Dazu treten inhaltliche Mißverständnisse und intellektuelle Verstehensmängel. Natürlich verunklart sich das Hörensagen dann noch weiter durch den zeitlich oft großen Abstand von Hören und Wiedergeben.

Erzählweise in einer alten ortsfesten Dorfgesellschaft

Alte Leute sind es zumeist, die gerne „von früher“ erzählen. Ihre Erzählfreude, häufig gepaart mit Lust an Einzelheiten, ja an Nebensächlichkeiten, wird weiterhin noch durch die Phantasie überwuchert. In der menschlichen Natur liegt es eben, zu übertreiben, selbst wenn man bewußt gar kein Aufschneider oder Renommierier sein möchte. Da wird das Große halt riesengroß und das Alte uralt. So wuchern die Sagen. Ein weiteres Düngemittel des Sagenwachstums bezog man in der alten Zeit, wo man noch sehr fest an sein Dorf gebunden war, aus der näheren und weiteren Umgebung: Da gibt es ähnliche Vorfälle, die man dann gerne mit dem eigenen

Erzählgut verknüpft, oft unter Abwandlungen, die aus Halbwissen und Unsicherheit geboren sind, was man aber nicht eingestehen möchte.

Wie Sagenstoffe wandern

Das berühmteste Beispiel einer solchen Sagenwanderung aus der Schweinfurter Gegend ist die Erzählung von der Enthauptung des ungetreuen Waisenhausverwalters, des „Seelvaters“, an der Maibacher Straße, wo die Flurabteilung noch heute diesen Namen trägt.¹⁾

Enthaupteter läuft.

In Schweinfurt lebte vor Zeiten ein Mann, dem die Sorge und Obhut über die armen Waisen übertragen war, wofür man ihn den Seelvater nannte. Dieser war aber ein schlechter Haushalter, ketzer gemeine Stadt um das ihm anvertraute Gut, und ließ die Waisen schmachten und darben, indem er sich so wenig um ihre Seelen, als um ihre Leiber kümmerte. Endlich kamen seine Uebelthaten vor die Richter, er wurde angeklagt, zum Beständnis gebracht, und zum Schwerte verurtheilt. Da hat er sich noch eine Gnade aus für seine Erben, denen nichts blieb als der Bettelstab, da sein ganzes Vermögen eingezogen wurde, nämlich, diesen soviel an erbarem Land zu gewähren, als er erlaufen werde, nachdem sein Haupt vom Rumpfe getrennt sei. Dieses seltsamliche und abenteuerliche Besprechen glaubten die Bitter der Stadt dem armen Sünder unbedenklich bewilligen zu können, und so wurde er bald darauf hinaus zur Richtstatt geführt. Er wurde stehend enthauptet, und sei es, daß er einen Bund mit dem Bösen gemacht, oder sei es durch Wirkung übernatürlicher Zaubermittel — der Körper ohne Kopf lief eine lange Strecke Wegs, bis er hinsank. Das einmal gegebene Versprechen konnte nicht zurückgenommen werden, die Erben des Verurtheilten erhielten das von diesem erlaufene Grundstück, und noch heute nennt man einen Weg in jenem District den Seelvaterweg.

Aus: Ludwig Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes, I. Theil, Würzburg 1842, S. 175

Die Kernsage ist hier ohne Zweifel durch die weit in Deutschland verbreitete und später auch in die berühmte Sagensammlung der Gebrüder Grimm aufgenommene Störtebeckersage beeinflusst. Auch der Seelvater hat

wie der norddeutsche Seeräuberhauptmann durch eine makabre Wette noch im Sterben seinen Freunden geholfen, indem er kopflos noch eine gewisse Strecke gelaufen ist, die nachher zum Acker vermessen worden sein soll.

Eine grausige Stelle

Es ist der »Seelvater«, ein kleiner Hügel an der Maibacher Straße. Auf dem Hügel stehen vier Lindenbäume. Darunter ist eine Ruhebänk. Von da aus hat man eine prächtige Fernsicht in das Maintal. Die Maibacher heißen den Platz »das Rad«. Dieser Name deutet auf den Brauch hin, die auf das Rad geflochtenen Verbrecher an weithin sichtbarer Stelle als Warnung aufzustellen. Das geschah zum Beispiel 1633 mit den drei auf dem Haardtberg Geräderten. Ihre drei Leichname wurden an den Straßen nach Maibach, Hesselbach und Würzburg ausgestellt.

In Schweinfurt war vor langer Zeit ein ungetreuer Waisenvater, damals auch »Seelvater« genannt. Er betrog lange Zeit die ihm anvertrauten Waisenkinder um das Ihre, wurde endlich erlappt und zum Tode durch das Schwert verurteilt. Vor seinem Tode durfte er sich noch etwas wünschen. Er sagte: »Wenn mein Kopf gefallen sein wird, so wird mein Körper noch eine Strecke Weges weiterlaufen. Diese soll im Geviert abgemessen und der Acker meinen Hinterbliebenen übergeben werden.« Diese Bitte wurde ihm gewährt. Draußen auf der Maibacher Höhe wurde der »Seelvater« enthauptet. Sein kopfloser Körper lief wirklich ein ganzes Stück weiter. Der Acker wurde abgemessen und seinen Nachkommen übergeben. Bis auf den heutigen Tag heißen Flur und Hügel dort der »Seelvater«.

Kopie nach Hubert Gutermann, „Alt Schweinfurt“, 11. Aufl. 1991, S.133

Es war bestimmt auch das auffällige Geviert von vier stattlichen Lindenbäumen, das zur lebendigen Tradition dieser Erzählung beigetragen hat. Inzwischen stehen zwar nur noch drei dieser Naturdenkmale, doch die sind weithin sichtbar. Aus dieser Tatsache heraus könnte diese Sage durchaus auch erst nachträglich für jenen Hinrichtungsort an der Grenze der Reichsstadt entstanden sein. Die Hinrichtung eines Waisenhausverwalters läßt sich nämlich für das 18. Jahrhundert – 1708 – tatsächlich nachweisen, auch mit den recht makabren Zugaben des vorherigen Räderns und Schleifens. Doch dieser Vorgang ist für einen Platz unmittelbar am Stadttor, dem Spitaltor im Westen der Reichsstadt, ver-

bürgt, nicht für die „grausige Stelle“, von der Hubert Gutermann in seinem weitverbreiteten Buch „Alt Schweinfurt“ berichtet.²⁾

Diese „Wandersage“ trägt also noch weitere typische Züge des Sagenwachstums, z. B. der „aitiologischen“ Art, wo eine nachträgliche Erklärung zu einer sichtbar vorhandenen Auffälligkeit in der heimischen Landschaft gesucht wird: „Warum stehen diese Bäume im Geviert?“

Übrigens besitzt auch die bekannteste aller Schweinfurter Sagen, die ja auf einer wahren Begebenheit beruht, ihre Erweiterung durch eine Wandersage, die man ebenfalls in der Grimmschen Sammlung wiederfinden kann: Die „auferstandene Frau“.³⁾

Auferstandene Frau.

Auf dem Schweinsfurter Gottesacker ist ein alter Grabstein mit dem lebensgroßen Bildniß einer vornehmen Frau zu sehen, welche ein eingewickeltes Kind zu ihren Füßen liegen hat. Diese war die Frau eines Syndikus Albert. Man sagt von ihr, daß sie sehr schnell und plötzlich gestorben sei, und als ihr Tod erfolgt war, wurde sie unter einem Schwibbogen, in welchem sich ihr Familienbegräbniß befand, beigelegt. Ihr zurückgelassener Gatte betrauerte sie sehr aufrichtig. Der Todengräber, ein habgieriger Mann, hatte jedoch an dem Finger der Leiche einen kostbaren Ring bemerkt, den er der Todten nicht lassen wollte; er machte sich daher des Nachts heimlich auf, hob den Sargdeckel ab, und wollte der Leiche den Ring vom Finger ziehen; da richtete sich diese plötzlich auf. Entsetzt lief der Todengräber davon; die Frau im weißen Todtengewande enstieg ihrem Sarg, wandelte ihm nach, und kam ruhigen Ganges vor ihr Haus, wo sie anläutete. Eine Magd sieht zum Fenster hinaus: „Wer da?“ — „Ich bin's, die Frau! Deffne!“ — Schreiend stürzt die Dienerin zu ihrem Herrn: „Die Frau ist unten an der Thüre, ich habe sie an der Stimme erkannt!“ — Der Herr schüttelt ungläubig den Kopf, und läßt seinen Diener hinaus gehn. „Deffne mir um Gotteswillen! Ich komme um vor Kälte!“ Da eilt auch der Diener rasch zum Herrn: „Es ist die Frau, ich erkenne sie an ihrer Stimme.“ — Der Herr aber sagte: „Ihr seid Thoren und dümmer wie das Vieh! Wenn meine Pferde zum Fenster hinausesähen, würden sie geschreiter antworten, als ihr!“ Kaum ist das Wort gesprochen, so kommt es mit Gelärm und Gepolter die Treppe herauf, und stampft und trappt und wiebert, — die Pferde sind — zur Stube herein, und sie stecken die Köpfe durch die Fenster, daß die Scheiben klirren und die Flügelbänder brechen, und beide sehen vom Vorfaal hinab zum Fenster hinaus und wiehern. Nun läßt der Herr, erschrocken, schleunig öffnen, und die halberstarrte Frau wird zu Bette gebracht und genest bald darauf eines Töchterleins. Doch Mutter und Kind lebten nicht lange mehr, und die erste wurde zum zweiten Male begraben, und beiden dieser Grabstein zum Andenken gesetzt. — Alle Jahre am ersten Oftertage ist eine wahre Wallfahrt nach dem Gottesacker, der dann prächtig mit herrlichen Blumen geschmückt ist, aber das Erste, was man den Kindern zeigt und was sie alle gerne sehen wollen, ist die wiedererstandene Frau mit ihrem Kinde.

Aus: Ludwig Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes, I. Theil Würzburg 1842, S. 166–167

Jene aus dem Scheintod erwachte Gemahlin des reichsstädtischen Bürgermeisters Adam Alberti erschreckt ihren Mann bei der

Heimkehr zum Haus, denn „Tote kehren nicht wieder!“ Da seien ja die Pferde klüger als die Magd, die da schreit, die Herrin stehe draußen. Und dann begrüßen eben die Pferde die heimgekehrte Frau!

DIE AUFERSTANDENE FRAU



Urad die Pferde hatten die Treppe herauf, und stießen die Köpfe durch die Fenster.

Aus: Ludwig Bechstein, Sagenschatz des Frankenlandes, s. 147

Eine solche Geschichte von den „Pferden aus dem Bodenloch“ (diese schauen nämlich aus der Dachluke heraus!) wurde auch aus dem fernen Köln erzählt, von einem Bürgermeister namens Richwin⁹⁾. Wann und wie sie ins Frankenland transferiert wurde, läßt sich freilich nur mutmaßen: Alberti und einige andere Stadtbeamte stammten nämlich aus dem Rheinland. Eine Wandersage also!

Beispiele für Sagenwanderung aus dem Dorf Dittelbrunn bei Schweinfurt

Die Baumgruppe am „Seelvater“ grenzt unmittelbar an die Gemarkung von Dittelbrunn. Wenn wir einer weiteren Sagenwanderung beispielhaft nachspüren wollen, brauchen wir gar nicht weit zu gehen, nämlich nur das Tal hinunter. Dort, am Steingraben, aber auch am Hang zu der an Schweinfurt angrenzenden Haardt, gab es bis vor hundert Jahren noch Weinberge, bis ihnen die Reblaus den Garaus machte⁵⁾. Gerade wenn oder weil es in der bäuerlichen Gesprächsgemeinschaft des frühen 20. Jhd. in Dittelbrunn keine Winzer mehr gab, wurden sie ganz besonders gerne zu erzählwürdigen Gestalten, über die es etwas zu sagen gibt. Sie werden zu Sagenfiguren.

Doch zunächst einiges über einen Erzähler solcher Erzählungen!

Ein Altbauer als Quelle

Eine der interessantesten Bauernpersönlichkeiten des alten Dorfes Dittelbrunn war Josef Nöth, geboren im Jahr 1885⁶⁾. Trotz seines schweren Schicksals im 2. Weltkrieg (Flucht, Vertreibung und Verlust von Angehörigen) durfte er zum ältesten Ortsbürger werden. Er starb erst 1981, im begnadeten Alter von 96 Jahren. Josef Nöth genoß es offensichtlich, als lebendes Denkmal der alten Zeit zu gelten, und verfaßte in stolzer Modernität in den siebziger Jahren ein an vielen Tippfehlern reiches Schreibmaschinene-laborat über die Dittelbrunner Geschichte. Er ist für uns der beste Repräsentant des freilich nur sehr dürftig ausgestatteten dörflichen Sagenschatzes. Daß selbst ihm bereits manches nur sehr undeutlich bekannt ist, verringerte nicht seine Plauderfreude. Notfalls werden Anleihen von anderswo gemacht. Auch so entstehen dann Parallelsagen, wenn auch, wie zu zeigen sein wird, nicht mit solch großem Wanderweg wie bei den beiden zitierten Schweinfurter Stadtsagen.

Die Sage vom Thalerholz

In solch selbstgefälliger Kennerschaft erzählte er die Sage vom Thalerholz und lei-

tete sie forsch mit der Behauptung ein, das Waldstück Thalerholz habe früher zu Dittelbrunn gehört. Geschichtliche Hinweise auf solchen Tatbestand gibt es freilich nicht. Zudem liegt das „Thalerholz“ nicht in unmittelbarer Dorfnähe zu Dittelbrunn, sondern im Zeller Tal, jenseits des Schweinfurter Haardtwaldes, also ohne direkte Verbindung zum mehr westlich gelegenen Dittelbrunner Tal. Es ist halt eine so einprägsame Story, gerade auch für die besitzbesessenen fränkischen Bauern, die, wenn es um Land und Landrecht geht, gar gern ein wenig zänkisch sind. Der Altbauer war wohl selbst auch ein rechter Prozeßhansel, zumindest waren ihm solche Typen durchaus nicht unsympathisch. „Wehren muß man sich!“ meinte er.

Worum war es gegangen? Es ist ein rechtes Bauernthema, altbekannt: Da wurde einmal in einer Notlage, die meist in den 30jährigen Krieg hinein verlegt wird, ein Stück Land zu viel zu niedrigem Preis vergeben, sinnlos verschenkt! Bei Josef Nöth heißt es, einige Ortsbürger hätten das Thalerholz „um 5 Taler und einen sauren Käs“ an die Stadt Schweinfurt verschachert. Noch nach Jahrhunderten trifft solche Vorfahren der Zorn der Nachgeborenen!

Die parallele Thalerholzsage aus Zell

Im „Sagenschatz des Landkreises Schweinfurt“ von Karl Schöner⁷⁾, Schweinfurt 1998, der auf Früharbeiten von Anton Oeller⁸⁾ gründet, wird berichtet, die Bürger von Zell hätten in einer Hungersnot den Wald an die Stadt verkauft, „um einen Laib Brot, einen Taler und einen Handkäse“. Hübsch ist dort die Erweiterung: Später wollten die Zeller den Kauf rückgängig machen mit dem Hinweis vor Gericht, sie seien in ihrer Not ausgenutzt worden. Doch ihr Anspruch sei abgewiesen worden, weil sie sich neben Brot und Geld auch noch „den Luxus eines Handkäses erlaubt hätten“. Aber verloren war verloren! Da grollten auch hier die Nachfahren mit ihren Vorvätern!

Es ist übrigens kein Geheimnis, daß die Dittelbrunner Bauern – und Josef Nöth war

ein sprechgewaltiger unter ihnen! – im Bau-boom der Zeit nach dem 2. Weltkrieg gar wohl wußten, wie sie hohe Preise für ihre nun als Bauland verkauften Äcker bekamen.

Weitere Landverlustsagen

Die Parallelen sind zahlreich. Eine Geschichte vom unverdienten Verlust wertvollen Ackerlandes wird bei Schöner (S.187) erzählt vom „Käshölzle“, das die Bewohner von Waldsachsen im Norden des Schweinfurter Landkreises zu ungerechtem Preis an die benachbarten Greßhausener verloren. Da werden offensichtlich alte Emotionalitäten und Rivalitäten zwischen den Dörfern geradezu genußvoll gepflegt und konserviert.

Auch von Mühlhausen im Werntal gibt es eine ähnliche Sage (Schöner S.250): Dort hatte man für sieben Laibe Brot die Waldabteilung Eichelöhala in einer Notlage an EBLEben verkauft. Und wiederum wurde vom Gericht die Rückforderung abgelehnt, weil man auch da neben den Broten noch den Käse gefordert hatte, der als Luxus galt und somit nicht einen Notverkauf begründete. Doch damit noch nicht genug: auch zwischen Düttingsfeld und Mutzenroth im Steigerwald wird eine gleiche Situation berichtet, wo der Reukauf eines Waldstücks vom Gericht nicht erlaubt wurde, weil man auch dort neben sieben Laiben Brot noch einen Käse verlangt hatte.

Der bittere Verlust des Sennfelder Mainufers

Und schließlich erzählt man sich in dem südlich an Schweinfurt angrenzenden Sennfeld ebenfalls voll Zorn von solch einem Landverlust an die politisch nun einmal so viel stärkere Reichsstadt. Auch da wird behauptet, in alten Zeiten solle die „Wehr“, jenes Gebiet am südlichen Mainufer, völlig den Sennfeldern gehört haben. Doch in der Hungersnot, als Frauen und Kinder die zunächst standhaften Ortsvorsteher bedrängten, habe man das Gebiet (so etwa Hermann Schumann im Sennfelder Heimatbuch, 1966, und Karl Schöner, S. 200) weggegeben gegen drei Laibe Brot. Dort ist die Wut des Schwächeren, des Verlierers noch deutlicher

zu spüren. Die Städter waren eben immer stärker!

Weit brauchte also die Sage nicht zu wandern. Solche Geschichten von Landabpressungen in Notlagen gibt es überall im Land, nicht nur in den Dörfern um Schweinfurt.

Die Suche nach dem historischen Hintergrund einer Sage

Man ist gar leicht versucht zu meinen, diese erzählfreudigen Biertisch- oder Spinnstubenplauderer würden sich ihre Geschichten voll aus den Fingern saugen, sie seien eben Opfer ihrer sprudelnden Phantasie.

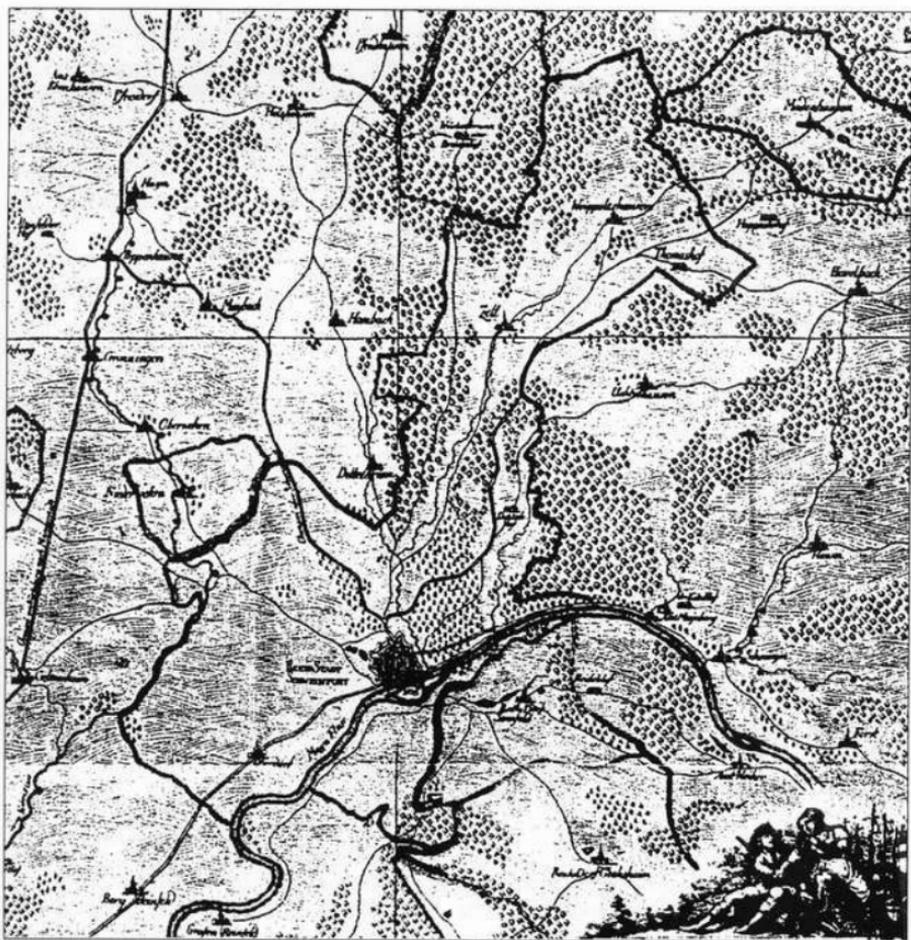
Aber plötzlich stößt der Historiker dann doch auf eine Erzählwurzel, die eine gewisse Wahrscheinlichkeit als Urgrund der Sage besitzt. Natürlich fehlt die Beweisbarkeit. Wäre das Faktum beweisbar, dann müßte man in unserem gleich zu erläuternden Beispiel wahrhaft sehr staunen über das Gemeinschaftsgeächtnis in den alten geschlossenen Bauernschaften und ihren doch meist leseunkundigen Mitgliedern. Also heran an die Quellen! – Am östlichen Gemarkungsgrund von Dittelbrunn gab es tatsächlich einen Landverkauf an die durch die Vorteile ihrer Stadtwirtschaft reich gewordene, aufstrebende und nach Erweiterung ihres Territoriums gierige Freie Reichsstadt Schweinfurt. Im Stadtarchiv Schweinfurt existieren über diesen Verkauf zwei Pergamenturkunden, versehen mit sehr gut erhaltenen Siegeln⁹. Da verkaufte der Comthur des Deutschordenshauses zu Münnerstadt, Nikolaus von Ebern, per 14. Februar 1468 um den Preis von 180 Gulden seinen „Teyl von etlichen holtzer, gelegen bey Schweinfurt, nemblich das holtz über den lehen und das holtz in den Dachslöcher mit allen Rechten ...“.

Unter „holtz“ ist „Wald“ zu verstehen. Und sein Vorgesetzter, der Deutschordensmeister Ulrich von Lentersheim, bestätigt den Verkauf dann noch am 8. November 1468. Dessen Urkunde bezeichnet die Lage noch etwas deutlicher: „über den Lehen und in den Dachslöchern genant an der Hart bey Schweynfurt und über Diettelbronn gele-

gen...“. Die Flurbezeichnung „über den Lehen“ ließ sich nicht mehr definieren, doch der Name „Bei den Dachslöchern“ gilt im Kataster noch heute. Es ist jener Bereich im Lauerbachtal, einem Nebental des Marienbaches, in dem noch gegenwärtig der Wanderer Dachs- oder Fuchsbauten entdecken kann. Nach einer anderen Sage sollen die Dittelbrunner beim Herannahen der Schweden ihre Wertsachen und Akten dort versteckt haben. Wer, vom Marienbach kommend, beim Anstieg der Heeresstraße links in das Tal hinuntergeht, dem Hambacher Geisberg gegenü-

ber, der ist bei den Dachslöchern. Dieses einst verkaufte Waldgebiet stellt heute im wesentlichen die Schweinfurter Waldabteilung „Hintere Haardt“ dar, beginnend beim Schießplatz der US-Armee.

Wenn wir das Schweinfurter Stadt-Staatsgebiet auf der Landkarte von 1802 betrachten, fällt uns tatsächlich ein fast rechteckiges Ausgreifen der Grenze im Nordbereich der Dittelbrunner Gemarkung auf. Das ist zwar nicht das „Thalerholz“, das sich im Zeller Grund nördlich des heutigen Gasthauses



Ausschnitt aus der Karte des Johann Caspar Bundschuh, Beschreibung der Reichsstadt Schweinfurt, 1802.¹⁰⁰ Eingetragen ist der Grenzverlauf des Territoriums am Ende des Alten Reiches

Waldfrieden befindet, welches vermutlich die Bauern aus Zell einmal in ähnlicher Weise wie die Dittelbrunner an die Stadt verloren. Aber das ist nicht mehr so bedeutsam, weil ja ganz Zell bereits 1457 dem Reichsstadtgebiet zugeschlagen wurde. Für die Dittelbrunner jedoch war dies ein berichtenswerter Parallelfall: Sie gehörten nämlich damals noch zum Deutschen Orden, ehe sie das Hochstift Würzburg vereinnahmte. Jene, die hier das Gebiet weggaben, waren freilich nicht die Bauern, denen ihre Nachkommen dann die Schuld zuschoben, sondern deren Zinsherren vom Münnerstädter Deutschordenshaus!

Die eigenartige Form des Schweinfurter Landgebietes kündigt deutlich von den Ausdehnungsbemühungen der Reichsstadt: Neben der Ausknickung bei Dittelbrunn ist der Grenzverlauf auch an der „Wehr“ bei Sennfeld und am Spitalholz im Süden recht auffällig. Das verrät, daß die Städter mit ihrem Machtvorteil gewaltig um Erweiterung ihres freilich recht engen Staatsgebietes bemüht waren. Nehmen wir einmal an, daß die Dittelbrunner Thalerholzsage wirklich aus dem beschriebenen historischen Vorgang des 15. Jahrhunderts erwachsen sei, so müssen wir das beachtliche kollektive Gedächtnis der langen Erzählerkette doch sehr bewundern: Mehr als ein halbes Jahrtausend pflanzte sich diese Tradition fort! Zorn hält eben wach!

Die Sage von den ermordeten Mägden

Auch eine andere Dittelbrunner Sage ist gar nicht weit gewandert: Auf Schweinfurter Gelände spielt die Geschichte von den zwei im Jahre 1601 an der Königshofener Straße westlich Üchtelhausen ermordeten Mägden, die wir in anderem Zusammenhang in einem weiteren Aufsatz¹¹⁾ erörterten. Auch in Dittelbrunn erzählt man solch einen Vorfall, ohne daß, wie in Schweinfurt, archivalisches Material den Sachverhalt stützen könnte.

Zwei Dittelbrunner Mädchen seien zur „Lichtstube“, der alten Wintergeselligkeit, bei der die Mädchen spannen und die Burschen die Spanbeleuchtung übernahmen, nach Üchtelhausen gewandert. Das näherlie-

gende Zell blieb für die Dittelbrunner Jugend tabu: Die Zeller waren ja evangelisch! Aber der Weg führte über das Zeller Tal nach dem nächsten katholischen Ort Üchtelhausen. An der „Schwarzen Brücke“, wo die Grenze verläuft, seien sie überfallen und ermordet worden, woran später ein Stein erinnert habe, der, weil es sich um Schmitterinnen gehandelt haben sollte, mit zwei Sichel gekennzeichnet gewesen sei. Bei Anton Oeller¹²⁾ sei das „Sichelkreuz“ nur mit einer einzigen Sichel versehen gewesen, da an der Mordstelle eine Sichel gefunden worden sei. Ein solcher Stein aber ist nicht (mehr) auffindbar. Ja es besteht für den modernen Forscher sogar der Verdacht, daß es sich hier nur um ein Mißverständnis gehandelt haben könnte, denn die Grenzsteine trugen auf Schweinfurter Seite oft die Signatur „SS“, die man bei entsprechender Verwitterung durchaus als Sichel erkennen könnte. Und auf der Seite von Zell könnte ein „C“ für „Cella“ zu einem ähnlichen Fehlschluß geführt haben.

Außerdem ist durchaus zu vermuten, daß man im geschichtenarmen Dittelbrunner Erzählkreis den Vorfall bei Üchtelhausen einfach näher an sich heranzog und zum eigenen Thema, das ja auch pädagogisch gut zu verwerten war, erklärte. Weit jedenfalls ist diese Sage nicht gewandert. Sagen verändern sich durch Weitersagen, dabei auch durch Verkoppeln, Fortspinnen, neu Lokalisieren. Hier wurde die Örtlichkeit näher an das eigene Tal herangerückt.



Skizzierung eines Grenzsteines von der Schweinfurter Stadtgrenze am Haardwald¹³⁾

Die Sage vom Schnitthappenkreuz

Lassen wir ein letztes Mal den Dittelbrunner Altbauern Nöth berichten! Wieder geht es um eine Untat; Vom Weinbau im Dorf war bereits die Rede. In einem der damaligen Dittelbrunner Weinberge sollen zwei Winzer in

Streit geraten sein und sich mit den „Schnitthappen“, den gebogenen Messern zum Rebenschneiden, so bekämpft haben, daß der eine verblutete. Als Sühne sei ein Stein mit eingemeißelter Schnitthappe gesetzt worden, der aber verschwunden ist, und eine Feldabteilung soll den Namen Schnitthappe besessen haben. Karl Schöner machte aus der Geschichte in seinem Buch über die „Sagen des Landkreises Schweinfurt“ sogar ein Gedicht¹⁴⁾, doch weder er noch sein früherer Gewährsmann Anton Oeller konnten die Flurabteilung lokalisieren.

Das Schnitthappenkreuz bei Dittelbrunn

Wo heute nur noch Ackerland,
schwang einst des Winzers fleiß'ge
Hand
die Schnitthapp'n, ein gar scharfes
Ding,
mit dem man flink zu Werke ging.

Es kamen dort vor langer Zeit
zwei Winzernachbarn arg in Streit
und zornig hieben sie im Nu
mit frisch geschliff'nem Werkzeug zu.

Der Streit ein böses Ende nahm:
der eine dort ums Leben kam
durch einen Hieb mit jener Happen;
der Mörder war leicht zu ertappen.

Ein Feldkreuz stand noch lange dort,
erinnerte an diesen Mord.
Man meißelte in diesen Stein
das Mordwerkzeug, die Happen, ein.

Der Zahn der Zeit, er nagte sehr
an diesem Kreuz – nun steht's nicht mehr,
doch ist das heut'ge Ackerland
nach dieser „Schnitthapp'n“ noch
benannt.

Josef Nöth aber berichtete ganz hautnah,
ganz privat: „Von der Stadtgrenze bis zum
Kreuzhügelweg waren Weinberge. Lange
Zeit stand auch noch ein Weinstock auf mein-
em Grundstück. Dieses Grundstück hatte
den Flurnamen Schnitthappe. Hier sollen
zwei Frauen Rebstöcke beschnitten haben.
Aus Eifersucht soll eine der anderen mit der

Schnitthappe den Bauch so aufgeschlitzt
haben, daß sie starb. Zum Andenken an die
Begebenheit stand auf dem Grundstück
nächst der Straße ein großer runder Sand-
stein, auf dem eine Schnitthappe einge-
meißelt war. Da sich dort früher Steinbrüche
befunden hatten, wurde der Stein durch Hin-
unterrollen anderer Steine abgebrochen.“

Das klingt wie historische Echtheit, der
Erzähler steht wie ein sicherer Gewährsmann
da. Jedoch sind Zweifel angebracht: Was
denn nun? Winzer oder Winzerin? Wo mag
die bessere Version sein? Den größeren
Erzählreiz hat zweifellos die Motivation
Eifersucht. Und dann gar das Bauhaufschlit-
zen! Normalerweise dürfte die Arbeit des
Rebenschneidens eine Männeraufgabe gewe-
sen sein, somit wäre ein Streit unter Männern
das Realitätsnähere. Aber die Phantasie
möchte Grelleres haben.

Nun mag Josef Nöth den Platz auf seinem
eigenen Grundstück und als wohl einziger
und letzter Kenner dieser Flurbezeichnung
(im Kataster taucht sie nicht auf) exakt
beschrieben haben, aber seine Geschichte
muß er bereits unklar übernommen haben,
falls er nicht gar pfiffigerweise seine Mono-
polstellung als Gewährsmann ausgenutzt hat
und die Sache erzählenswert zurechtdichtete.

Es zeigt sich nämlich, daß wir es hier wie-
derum mit einer kräftig durch die fränkischen
Lande wandernden Sage zu tun haben, wenn
wir auch die Wahrscheinlichkeit einrechnen
müssen, daß sich ähnliche Vorfälle wirklich
an unterschiedlichen Orten ereigneten.

Ein Parallelsage aus Hergolshausen

In Karl Schöners Sammlung befindet sich
eine parallele Geschichte aus Hergolshausen
südwestlich Schweinfurt¹⁵⁾:

Der Bildstock der eifersüchtigen Mägde

„Am Hergolshäuser Friedhof erinnert ein
Bildstock an eine grausame Bluttat. Der Sage
nach sollen hier zwei Mägde in Streit geraten
und einander mit ihren scharfen Schnitthap-
pen (Weinbergmesser) tödlich verletzt haben,
so daß beide starben. Der Grund dieser bluti-
gen Auseinandersetzung soll haßerfüllte Ei-



Bildstock aus Hergolshausen, signiert 1581. Deutlich erkennbar die beiden gekreuzten Schnitthappen auf einem wappenähnlichen Hintergrund: Sagenhinweis oder bloß Berufsangabe des Stifters, eines Winzers?

fersucht gewesen sein. Beide hatten sich unsterblich in einen Bauernburschen verliebt. Zum Gedenken wurde dieser Sühnebildstock errichtet und die Mordwerkzeuge auf der linken Seite der Säule eingemeißelt.“

Auch dort haben sich zwei eifersüchtige Mädchen mir ihren Schnitthappen bekämpft – und da ist es noch drastischer – gegenseitig getötet! Ein Bildstock mit heute noch ganz deutlich sichtbaren gekreuzten Schnitthappen ist im Buch sogar als Foto beigegeben. Ein Sühnestein also, wie er in Franken häufig ist. Da dort allerdings die Waffen auf einem Wappenschild erscheinen, bleibt auch eine gewisse Möglichkeit, daß sich dabei nur ein Spender (lesbar unter dem Kreuz im oberen Teil: „Domas R“ mit seinem Wappen oder seiner Berufsangabe als Winzer verewigt hat und daß die Eifersuchtsgeschichte

erst nachträglich dazu erfunden wurde. Dann hätte es hier wohl gar nie einen tödlichen Streit unter Winzerinnen gegeben.

Auch dies wäre kein Einzelfall, daß zuerst ein für die betrachtenden Leute rätselhaftes Denkmal vorhanden ist, zu dem die Erzählfreude im Dorf dann eine Geschichte erfindet. Man spricht in der Volkskunde hier von einer „aitiologischen“ Sage, einer Erklärungssage. Unsicherheit quält den wißbegierigen Menschen, er versucht zu deuten!

Sogar noch einen weiteren Schnitthappenbildstock können wir finden: Der Würzburger Volkskundler Professor Josef Dünninger beschreibt ihn aus dem Ochsenfurter Gau, von der Straße zwischen Gaukönigshofen und Tüchelhausen¹⁰⁾. Er ist sich im dortigen Falle ebenfalls nicht einmal sicher, ob es sich bei diesem auf das Jahr 1455 datierten Stein um eines der üblichen Sühnemale handelt, oder ob es nur mit der „Happe“ einen Hinweis auf den Winzerberuf jenes „Hensle Stuck“ darstelle, für den der Bildstock gesetzt wurde mit dem noch gut lesbaren Einschriebsteil: „Dem Got genade!“ Die Realität bleibt verschleiert im Sagennebel.

Genaueres weiß man eben nicht!

Das ist halt die Welt der volkstümlichen Erzählung, die wir hier sehen können. Viel Phantasie füllt da damals oft recht arme Leben auf. Und gute Erzähler sind immer und überall gefragt. Ihnen nimmt man auch das reiche Ausgestalten einer Geschichte nicht übel, selbst wenn sie „flunkern“. Im Gegenteil! Sagen sind Genußmittel für das Volk, je grauslicher, desto lieber! – Reagieren wir in der modernen Fernsehgesellschaft etwa sanfter und seriöser?

Anmerkungen:

- ¹⁰⁾ Zeitreise – Schweinfurt von der Freien Reichsstadt zur Industriestadt, Schweinfurt 1985, S.39
- ²⁾ Hubert Gutermann, Alt Schweinfurt, 11. Aufl. 1991, S. 133; Karl Schöner, Sagenschatz des Landkreises Schweinfurt, Schweinfurt 1998, S. 131 und 158; Ludwig Bechstein, Sagenschatz

des Frankenlandes, I. Theil, Würzburg 1842, S. 175

⁵⁾ Zeitreise, S.40–41; Bechstein S.166

⁴⁾ Gebrüder Grimm, Deutsche Sagen, Abdruck nach Reclam: Deutsche Sagen, Nr. 6806 und 6806a, S. 85

⁵⁾ Anton Hirsch, Dittelbrunn – vom Dorf zur Wohngemeinde, hg. von der Gemeinde Dittelbrunn, 1999, S.20

⁶⁾ wie Anm. 5, S.87–88

⁷⁾ Karl Schöner, S. 235

⁸⁾ Anton Oeller, Manuskript im Archiv der Stadt Schweinfurt, MS 1951, Sign. DQ 12/7

⁹⁾ Archiv der Stadt Schweinfurt, Urkunden Nr. U292 und U294: Regest bei Friedrich Stein,

Monumenta Suinfurtensia historica, Schweinfurt 1900, S. 284

¹⁰⁾ Joham Caspar Bundschuh, Beschreibung der Reichsstadt Schweinfurt, Ulm 1802, Kartenbeilage, s. auch die farbige Wiedergabe, in Zeitreise, S. 17

¹¹⁾ Anton Hirsch, Das Mordkreuz am Waldrand, in: Mainleite 1999/III, S. 4–10

¹²⁾ s. Anm. 8

¹³⁾ aus dem Maschinenscript von H. Reinlein über die alten Grenzsteine der Stadt Schweinfurt, Archiv der Stadt D 424/40

¹⁴⁾ K. Schöner, S. 32

¹⁵⁾ K. Schöner, S. 236/7

¹⁶⁾ Josef Dünninger / Karl Treutwein, Bildstöcke in Franken, Konstanz 1960, S. 21

Helmut Kreutzer

Der „Waldschmidt“ und seine Hofer Zeit

Es ist wenig bekannt, daß Maximilian Schmidt „genannt Waldschmidt“ einen Teil seiner Jugend, von Dezember 1846 bis Oktober 1848, in Hof i. Bay. verbracht hat.

Maximilian Schmidt, ein heute fast ganz vergessener Schriftsteller, galt im 19. Jahrhundert als einer der bekanntesten und beliebtesten Erzähler. Er lebte von 1832 bis 1919 und hatte mit seinen „Kultur- und Lebensbildern“ aus dem Bayerischen Wald und dem Alpengebiet einen so großen Erfolg, daß er von König Ludwig II. 1884 für seine Geschichte *Die Fischerrosel von St. Heinrich* zum Hofrat ernannt wurde. Prinzregent Luitpold verlieh ihm dann 1898 für seine Verdienste um den Bayerischen Wald den Beinamen „genannt Waldschmidt“. Der „Waldschmidt“ war ein glänzender Erzähler; er schrieb zahlreiche Volkserzählungen, Dramen, Humoresken, Skizzen und Gedichte. Vor allem seine *Starnbergersee=Geschichten* verdienen nicht, völlig in Vergessenheit zu geraten.

Sein Name ist heute noch viel bekannter als seine Werke. 1909 wurde ihm auf dem Riedelstein im Landkreis Regen ein Denkmal errichtet. Zum 80. Geburtstag 1912 benannte man nach ihm mehrere Wege und Straßen, so in Zwiesel, aber auch in Starnberg und Garmisch. In Tutzing trägt sogar eine Schlucht seinen Namen.

Waldschmidt verdient übrigens aus ganz anderen Gründen, nicht vergessen zu werden: Er gründete 1890 den Bayerischen Fremdenverkehrsverband unter der durchaus nicht altmodischen Devise „Bayern muß das von Fremden meist besuchte Land werden“. Er war es auch, der als „Kostüm-Schmidt“ 1895 das erste historische Volkstrachtenfest in München begründete, das Vorbild für den Trachtenzug beim Oktoberfest.

Maximilian Schmidt genannt Waldschmidt wurde in Eschlkam an der bayerisch-böhmischen Grenze geboren. Ab 1. Januar 1847 wurde sein Vater als Hauptzollamtsverwalter